

Nikolas Dimakis, **Social Identity and Status in the Classical and Hellenistic Northern Peloponnese. The Evidence from Burials.** Archaeopress, Ox-

ford 2016. 357 Seiten mit 112 Abbildungen., davon 9 Karten, 21 Pläne beziehungsweise Fotos sowie 82 Diagramme und Listen.

Das vorliegende Buch ist die in Nottingham eingereichte Dissertation des Verfassers. Nikolas Dimakis thematisiert in dieser breit angelegten Studie die Bestattungsbefunde aus klassisch-hellenistischer Zeit von der nördlichen Peloponnes unter einer überwiegend sozialhistorischen Fragestellung. Materialgrundlage sind die Nekropolen und Einzelgräber der Region mit ihren Beigaben. Dieses Material wird dem Leser in zwei ausführlichen Appendizes in Listenform am Ende des Buches präsentiert. Appendix A (33 Seiten) listet Nekropolen und Gruppen von Gräbern auf. Alphabetisch nach Regionen und Orten beziehungsweise Poleis geordnet, werden die grundlegenden Daten von 333 Gräbergruppen unter der Bezeichnung des Grabungsareals (Name der Lokalität bzw. moderner Straßenname) gegeben. Aufgelistet werden die Anzahl der dokumentierten Gräber, die vorhandenen Bestattungstypen, das Vorhandensein eines Peribolos oder einer Straße im Grabungsgebiet sowie die Datierung. Literaturhinweise und vereinzelt ein kurzer Kommentar, der auf Probleme der einzelnen Grabungen beziehungsweise Befunde hinweist, runden die Darstellung ab. Eine grafische Präsentation der Nekropolen erfolgt – bei der hier behandelten Menge an Fundplätzen und Objekten durchaus verständlicherweise – nur in Ausnahmefällen (Abb. 11, 12, 16, 17, 20, 21 und 23).

Im Appendix B (142 Seiten) präsentiert der Autor in ähnlicher Form 1767 der 4880 Gräber dieser Nekropolen. Ebenfalls nach Poleis geordnet werden erneut unter der Bezeichnung der einzelnen Lokalität folgende Angaben gemacht: die Grabnummer beziehungsweise -bezeichnung, die die Bestattung ursprünglich in der Grabungspublikation erhielt, Grabtypus, Material, Abdeckung, Maße, Bestattungsform, Orientierung, Alter und Geschlecht des Bestatteten, das Vorhandensein einer sekundären Bestattung, eine Liste der Beigaben sowie die Datierung, Kommentar und Literaturangaben. Neben publizierten Befunden hat der Verfasser vereinzelt auch bislang unpubliziertes Material aufgenommen, bei dem er sich zumeist auf mündliche Aussagen der Ausgräber stützen kann.

Allein diese gut recherchierten Appendizes sind eine verdienstvolle Leistung, stellen sie doch die erste umfassende Aufbereitung eines großen, bislang disparat publizierten Materialbestandes dar, die sicherlich für weitere Forschungen eine hilfreiche Grundlage darstellen wird.

Außerordentlich unglücklich ist allerdings die Art und Weise, wie dieses grundlegende

Datenmaterial präsentiert wird, insbesondere in Bezug auf die Textgestalt. Die Städtenamen werden immer nur zu Beginn der jeweiligen Liste genannt, die sich dann vielfach über viele Seiten (z. B. Elis: 18 Seiten) hinzieht. Da die Einzelgräber lediglich mit der Nummer vorgestellt werden, die sie in der jeweiligen Originalpublikation erhielten, kommt es sehr häufig zu Dopplungen innerhalb einer Stadt oder auch eines Grabungsareals, so dass erst der Blick auf die Literatur eine Unterscheidung einzelner Gräber ermöglicht. Bezieht sich Dimakis im Fließtext auf einen Einzelbefund, gibt er in der Regel nur die Literatur mit Seitenzahl und die vom Ausgräber vergebene Grabnummer beziehungsweise Grabbezeichnung sowie die Stadt an. Es ist dann dem Leser überlassen, dieses Grab im Appendix selbst zu suchen. Auch wenn dies immer eindeutig möglich ist, ist es in jedem Fall mit viel Blätterarbeit verbunden. Dem Leser wird dadurch nicht nur das Nachvollziehen der Argumentation unnötig erschwert. Auch eine weitergehende Beschäftigung mit der Materie, beispielsweise eine Korrelation einzelner Phänomene, ist nur mit größerem Aufwand möglich. Eine fortlaufende Nummerierung der Einzelgräber, gegebenenfalls verbunden mit einem Siegel für die einzelnen Städte, hätte hier leicht Abhilfe geschaffen.

Dimakis' Ziel ist die Herausarbeitung von regionalen, überregionalen, aber auch chronologischen Varianzen im Bestattungswesen und die Auswertung der Unterschiede für die Frage nach »social inequality«. Dabei legt er den Fokus sowohl auf generelle gesellschaftliche Phänomene, wenn er grundsätzliche Erkenntnisse zur Sozialstruktur gewinnen will, als auch auf die individuelle Ebene, wenn er Erkenntnisse über die Präsentation individueller Identitäten, der »social persona« erlangen will.

Für die Auswertung dieses umfassenden Materials hat der Autor sich überwiegend auf quantitative Methoden konzentriert, auch um auf diesem Weg des Problems der vielfach unzureichend publizierten Befunde Herr zu werden (S. 9). Dieser quantitative Ansatz wird mit einer Vielzahl von Listen und Diagrammen (Abb. 31–112) dokumentiert.

Zunächst in einer Fallstudie zur Argolis (Kapitel 2), im Anschluss in Kapiteln zur räumlichen Gestaltung und Beziehung von Nekropolen (Kapitel 3), den Grabanlagen und Grabtypen (Kapitel 4), den Beigaben (Kapitel 5) sowie den Grabriten (Kapitel 6) gelingt es ihm, ein ausführliches und vielschichtiges Bild der regionalen und überregionalen Unterschiede zu zeichnen.

Während der Verfasser für die Klassik ein auf regionaler oder lokaler Ebene zumeist relativ homogenes Bestattungswesen konstatiert, wurde dieses mit dem Hellenismus zunehmend he-

terogener. Gleichzeitig verstärkten sich von der Klassik zum Hellenismus übergreifende zeitliche Tendenzen, etwa der deutliche Rückgang von Trinkgefäßen als Beigaben zugunsten von Gefäßen für Luxusartikel und Körperpflege. Solche Vereinheitlichungsprozesse liefen parallel zur regionalen und lokalen Ausdifferenzierung. Dimakis zeigt, dass Letztere unter anderem zu einer zunehmenden Zurschaustellung einzelner sozialer Faktoren in der sepulkralen Repräsentation, wie Wohlstand, Alter und Geschlecht führten. Gerade weibliche Bestattungen wurden zunehmend reicher ausgestattet. Der Autor vermag die einzelnen Tendenzen zumeist klar herauszuarbeiten und durch Listen und Diagramme zu dokumentieren. Damit kann er ein breites Bild der verschiedenen Aspekte griechischen Begräbniswesens zeichnen, das in einigen Punkten deutlich über einschlägige Grundlagenwerke hinausgeht (z. B. D. C. Kurtz / J. Boardman, *Greek Burial Customs* [London 1971], vor allem auf Athen und Attika bezogen). Dieses Bild ermöglicht es dem Verfasser, grundlegende Rückschlüsse auf die gesellschaftlich anerkannte Form der Zurschaustellung einzelner individueller Identitätsfaktoren zu ziehen, mithin die Rolle dieser Faktoren im gesamtgesellschaftlichen Diskurs nachzuzeichnen.

Individuelle Kommunikationsabsichten und -strategien, die über die soziale tatsächliche oder angestrebte Verfasstheit einer Einzelperson Aufschluss geben könnten, können mit dieser Makroanalyse allerdings nicht analysiert werden. Überlegungen hierzu bleiben daher notgedrungen sehr allgemein und auf einer letztlich theoretischen Ebene (so S. 53 f. zur Bedeutung von Grabbeigaben). Hier könnte nur die Kombination der von ihm gewählten quantitativen Methode mit qualitativen Einzelfalluntersuchung weiterhelfen, wie er es sehr gewinnbringend vor allem im sechsten, aber auch vereinzelt im fünften Kapitel selbst durchführt.

Der überwiegend quantitative Ansatz birgt zudem auch immer wieder Gefahren der Vereinheitlichung, die durch Detailanalysen infrage gestellt werden können. Gerade in den Kapiteln 3 und 4 wäre teilweise eine intensivere Beschäftigung mit den Einzelbefunden und den räumlichen Gegebenheiten beziehungsweise eine detailliertere Erklärung der den Listen und Diagrammen zugrunde gelegten Kriterien oder aber zumindest die Wiedergabe von Lageplänen wünschenswert. So konstatiert Dimakis beispielsweise eine große Nähe beziehungsweise Ausrichtung von Nekropolen zum Wasser, seien es Flüsse oder das Meer (Abb. 93). Er verbindet dies generell mit Überlegungen zur Rolle des Wassers im Sepulkralkontext (S. 15 f. 27 f.). Allerdings werden die Nähe beziehungsweise Ausrichtung weder ge-

nau definiert oder beschrieben noch werden die lokalen Gegebenheiten kritisch ausgewertet. Zudem werden nur ganze Städte, nicht aber die einzelnen Nekropolen der Poleis betrachtet. Es bleibt dem Leser überlassen, die Fundplätze Stück für Stück auf ihre Lage zu Gewässern zu überprüfen.

In Zukunft werden sicherlich detaillierte Einzeluntersuchungen das von Nikolas Dimakis gezeichnete Bild ergänzen und erweitern. Seine Untersuchung stellt aber eine wichtige Grundlage dar, um lokale Ergebnisse in einen größeren Rahmen und in generelle Tendenzen einzuordnen.

Kiel

Philipp Kobusch